

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 18

Artikel: Gedanken eines Soldaten und Abrüstung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abonnements-Bestellungen
und Inserate
sind an die Administration
Rigistr. 4, Zürich zu richten

Der Schweizer Unteroffizier

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN
DES SCHWEIZERISCHEN UNTEROFFIZIERS-VERBANDES
COMMUNICATIONS OFFICIELLES DE L'ASSOCIATION
SUISSE DE SOUS-OFFICIERS

Le Sous-Officier Suisse

Redaktion „Schweizer Unteroffizier“: E. Möckli, Adj. U.-Off., Postfach Bahnhof Zürich
Redacteur de langue française: 1er Lieut. Dunand, Escalade 8, Genève
Administration Verlag u. Inseratenabteilung: Rigistrasse 4 in Zürich 6

Gedanken eines Soldaten und Abrüstung.

Der deutsche Generaloberst von Seeckt hat kürzlich unter dem Titel «Gedanken eines Soldaten» ein äusserst interessantes und lehrreiches Buch veröffentlicht. In klarer und prägnanter Sprache setzt er sich mit einer Reihe von Zeiterscheinungen und Problemen auseinander, mit Sachkenntnis klärt er Begriffe und Zusammenhänge, die heute in vielen Köpfen recht unklar und verschwommen sind. Die erfolgreiche Laufbahn dieses grossen Soldaten befähigt ihn in seltenem Masse zu prinzipieller Stellungnahme in militärischen Fragen.

Als Stabschef des III. Armee korps (General von Lochow) zog er im Jahre 1914 ins Feld. Später wurde er Stabschef der neu gebildeten 11. Armee unter General von Mackensen, um dann in raschem Wechsel, immer als Chef des Generalstabes, bei einer deutsch-österreichischen Heeresgruppe (Erzherzog Karl), bei einer österreichischen Armee und schliesslich bei einer aus deutschen, österreichischen und bulgarischen Armeen gebildeten Heeresfront zu wirken. Im letzten Teile des Krieges bekleidete er die Stellung des Generalstabchefs des türkischen Heeres. Ludendorffs Urteil über ihn lautet, dass er «durch seine Geistesschärfe und klare Gemessenheit eine der am stärksten hervortretenden Erscheinungen des Krieges» war.

Nach Kriegsschluss wurde General v. Seeckt die Leitung der deutschen Reichswehr, deren äusserer Rahmen durch den Versailler Vertrag festgelegt ist, übertragen. Die materielle Ausrüstung des Heeres wurde durch das Diktat der Siegermächte auf ein Minimum beschränkt. Diese materielle Unterlegenheit zu kompensieren, war das erste Ziel Seeckts, und das Mittel hierzu erblickt er in einer tadellosen, sorgfältigen Ausbildung, welche die Grundlage für jede Schulung im Felddienst sein muss. In der eigentlichen Gefechtsausbildung aber erstrebte er vor allem grosse Beweglichkeit, geschickte Ausnützung des Geländes und Auswertung aller Vorteile der Nacht.

Im Jahre 1921 erschien die glänzende Vorschrift «Führung und Gefecht der verbundenen Waffen» als Grundlage für die gesamte Gefechtsausbildung. (Auch unser Felddienst 1927 ist durch die obige Vorschrift an vielen Stellen unverkennbar stark beeinflusst). Seeckt wurde zum hervorragenden Erzieher des neuen deutschen Heeres. Das Resultat seiner Arbeit ist bekannt. Der deutsche Soldat ist heute unzweifelhaft wieder einer der best ausgebildeten der Welt. Im Jahre 1927 trat Seeckt nach einem politischen Zwischenfall von seinem Posten zurück.

Der Niederschlag einer eminenten Erfahrung im Kriegs- und Friedensdienst, die Frucht vielen Nach-

denkens eines klugen und abgeklärten Geistes finden wir in diesem Buche. Von besonderem Interesse für uns Schweizer, die wir mitten im geistigen Kampfe um unsere Wehrhaftigkeit stehen, sind vor allem auch jene Abschnitte, in denen sich dieser prominente Fachmann über Pazifismus, Abrüstung usw. äussert. Aus diesen Kapiteln seien im folgenden einige Sätze angeführt:

«**Pazifismus.** Wer sich über das Wesen des Krieges, über seine Notwendigkeit, Forderungen und Folgen klar ist, also der Soldat, wird weit ernster über Kriegsmöglichkeiten denken als der Politiker oder der Geschäftsmann, der kühl die Vor- und Nachteile abwägt. Schliesslich ist es vielleicht nicht so schwer, das eigene Leben hinzugeben; aber von Berufs wegen das Leben der andern einsetzen zu sollen, lastet schwer auf dem Gewissen. Wer dem Krieg tief in die blutunterlaufenen Augen gesehen hat, wer von guter Uebersichtswarte aus die Schlachtfelder eines Weltkrieges überblickte, wer die Leiden der Völker mit ansehen musste, wessen Haar grau wurde von der Asche so vieler verbrannter Heimstätten, wer die Verantwortung für Leben und Tod Vieler getragen hat, der erfahrene und wissende Soldat, fürchtet den Krieg weit mehr als der Phantast es kann, der, ohne den Krieg zu kennen, nur vom Frieden spricht. . .

Will man diese Einstellung zum Krieg Pazifismus nennen, so mag man es tun, es ist ein Pazifismus auf Wissen aufgebaut und aus Verantwortungsgefühl geboren, aber es ist kein Pazifismus nationaler Würdelosigkeit und internationaler Verschwommenheit. Gerade der Soldat wird alle Bestrebungen begrünnen, die auf Verminderung der Kriegsmöglichkeiten hinzielen, aber er zieht nicht auf die Strasse unter dem Schlagwort «Nie wieder Krieg!», weil er weiss, dass über Krieg und Frieden höhere Gewalten entscheiden als Fürsten, Staatsmänner, Parlamente, Verträge und Bündnisse, nämlich die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens der Völker. Wer aber für solche Schicksalskämpfe sein eigenes Volk bewusst wehrlos machen will, wer es lieber im Bund mit dem feindlichen Nachbar schwächt, als den Volksgenossen bei der Vorbereitung berechtigter Abwehr unterstützt, der Pazifist gehört noch immer an die Laterne — und wenn es auch nur eine moralische ist.

Von der selbstverständlichen Friedensliebe des erfahrenen und verantwortungsbewussten Mannes bis zur knechtischen Unterwürfigkeit unter den Friedenswillen um jeden Preis reicht der Begriff des Pazifismus und ist somit ein des klaren Sinnes entbehrendes Schlagwort. . .

Das erreichbare Ziel. . . Wir werden uns auf dieser Strasse, an deren Anfang der Wegweiser «Zum ewigen Frieden, Entfernung unbekannt» steht, mit dem Erreichen eines kleinen Dorfes am Abend der Wanderschaft begnügen müssen, dessen Wirtshaustür das Schild trägt: «Zur Rüstungsbeschränkung». . .

Unrichtig ist die Begründung der heutigen Friedensbewegung mit den technischen Schrecken und der Ausbreitung des Krieges. Human ist auch das Schwert und die 21-Zentimeter-Brisanzgranate nicht. . . . Also nicht Furcht vor dem Gasangriff auf unsere Städte darf unser Urteil beeinflussen; Furcht war stets ein schlechter Ratgeber, und Angst ist keine Weltanschauung. Gegen technische Angriffsmittel hat die gleiche Technik noch immer Abwehr erfunden. . . . Die Kriegsgefahr liegt wesentlich in der Ungleichheit der militärischen Kräfte, die den Stärkeren verführt, durch Drohung oder Anwendung von Gewalt dem Schwächeren gegenüber seine politischen Interessen durchzusetzen. Eine Friedenssicherung liegt daher weniger in der Rüstungsverminderung als im Rüstungsausgleich. . . . Der stärkste Anreiz zum Krieg ist ein wehrloser Nachbar; daher erscheint als erstes und erreichbares Ziel auf dem Weg zur Friedenssicherung der Rüstungsausgleich. . . .»

Wenn wir die obigen Sätze in bezug auf unsere schweizerischen Verhältnisse prüfen, so sehen wir, dass sie auch für uns vollkommene Gültigkeit haben.

Unter der Fahne des Pazifismus und des Antimilitarismus sehen wir auch bei uns eine bunt zusammengewürfelte Schar versammelt. Wir sehen unter ihnen jene, die aus religiösen Gründen jede Gewaltanwendung ablehnen, jene, die sich sogar berufen fühlen, diese Weisheit von der Kanzel herab dem Volke zu verkünden (wobei wir nicht unterlassen wollen, festzustellen, dass andere, deren religiöse Auffassung über jedem Zweifel erhaben ist und gegen deren Bibelkenntnis nicht die leiseste Einwendung erhoben werden kann, zu vollkommen gegenteiliger Auffassung gelangen), wir bemerken dort jene, die in blinder Verfolgung eines Ideals gewillt sind, bis zur Selbstaufgabe zu gehen, darunter jene Schullehrer, die es nicht über sich bringen, ihre Kinder zu lehren, dass es im Momente höchster Gefahr sittliches Gebot ist, zur Selbstbehauptung und zur Verteidigung seiner Angehörigen und Mitbürger zu jedem, auch zum Mittel der Gewalt, Zuflucht zu nehmen, die aber skrupellos bereit sind, unsere Jugend schutz- und wehrlos fremden Gewalten auszuliefern. Endlich finden wir dort diejenigen, die in bornierter Beschränkung auf parteipolitische Ziele, dem bürgerlichen Staate das Recht der Selbstverteidigung absprechen, um im geeigneten Momente umso leichter mit Waffengewalt eine Klassendiktatur errichten und behaupten zu können. (Wobei wir auch hier darauf hinweisen wollen, dass die ausländischen Sozialisten, in schroffem Gegensatz zu den unsrigen, sich fast ausnahmslos auf den Boden der Landesverteidigung stellen, — trotzdem nirgends der reine Verteidigungszweck einer Armee so klar zu Tage tritt, wie bei uns!) Und zuletzt kommt zu diesen noch ein Grüpplein Verärgerter, Grollender, die aus irgendwelchen schlechten persönlichen Erfahrungen heraus auf dieser Seite ihren «prinzipiellen» Standpunkt beziehen.

Die Beweggründe, die sie in dieses Lager treiben, sind, wie wir sehen, die denkbar verschiedensten, und es scheint ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, aus ihnen den einheitlichen Begriff des Pazifisten oder Antimilitaristen abzuleiten. Und dennoch sind sie alle durch zwei gemeinsame Merkmale verbunden: sie alle suchen sich in dem Rufe nach Abschaffung unserer Armee gegenseitig zu überschreien und sie alle sind jeglichem selbständigen Denken enthoben — denn sie haben ihre Schlagworte.

Dass jeder vernünftige Mensch für den Frieden ist, ist überflüssig zu sagen, und dass wir Soldaten besonders Grund haben, den Krieg zu fürchten, ist klar. Und wenn es schon keine Kleinigkeit ist, das eigene Leben in die Schanze zu schlagen, so wollen wir uns an die un-

geheure Verantwortung erinnern, die auf uns Offizieren und Unteroffizieren im Speziellen lastet, denen das Leben unserer Untergebenen in die Hand gegeben ist. Dazu kommt noch, dass gerade wir auf Grund unserer eigenen Dienst Erfahrung, durch Lektüre der Fachliteratur und durch häufige Schilderungen von Kriegsteilnehmern am ehesten in der Lage sind, uns ein Bild von dem wahren Gesicht des Krieges zu machen.

All diese Umstände aber dürfen uns nicht dazu verleiten, es denen gleichzutun, die, durch den Glanz ihrer Ideale geblendet, nicht mehr in der Lage sind, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und den Boden der Realität verlassen. Wir müssen vielmehr versuchen, die heutigen Zustände und Verhältnisse klar und nüchtern zu prüfen und hierauf den Entschluss fassen, der uns für die nächste Zukunft die beste Gewähr für die Sicherheit unseres Staates bietet.

Das deprimierende Resultat einer solchen Prüfung ist uns aber leider nur zu gut bekannt. Trotz Völkerbund und Schiedsverträgen sehen wir die Welt in Waffen starren und das Ergebnis ungezählter Friedens- und Abrüstungskonferenzen ist ein erschreckend mageres. Mit fieberhaftem Eifer wird überall am Ausbau und an der Vervollkommnung der Kriegsmittel zu Land und zu Wasser gearbeitet, und die Beträge, die für alle diese wahnwitzigen Rüstungen ausgeworfen werden, lassen die vor dem Kriege für diese Zwecke bewilligten Ausgaben weit hinter sich zurück. Für den Unbefangenen ist es klar, dass diese bedauerliche Entwicklung geradezu zu neuen Konflikten führen **muss** und dass wir heute trotz all der schönen Reden und Verträge von einer Sicherung des Friedens noch sehr, sehr weit entfernt sind.

Und in dieser Situation nun verlangen unsere Pazifisten, dass die Schweiz mit der vollkommenen Abrüstung vorangehe. Die Rüstung der Schweiz bleibe ohnehin wirkungslos, argumentieren sie, und das gute Beispiel unseres Landes werde die anderen Staaten mitreissen, wird phantasiert.

Wie liegen nun die Dinge? Welches sind die Folgen, wenn wir abrüsten, und wie stehen die Chancen für uns, wenn wir unsere Armee behalten?

Im allgemeinen ist es ja schwierig, zukünftige Ereignisse vorauszusagen. Hier aber können wir die Folgen unserer Massnahmen im einen Falle mit absoluter Gewissheit, im andern Falle mit grosser Wahrscheinlichkeit voraussehen.

«Der stärkste Anreiz zum Krieg ist ein wehrloser Nachbar», sagt Seeckt. Eine einseitige Abrüstung bedroht den Frieden weit mehr, als eine einigermaßen ausgeglichene Rüstung. Besonders aber auch im Falle eines kriegerischen Konfliktes unter unsern Nachbarn würde eine wehrlose Schweiz die kämpfenden Heere mit absoluter Sicherheit auf sich ziehen. Die Sicherheit der eigenen Flanke und die Möglichkeit der Umfassung der gegnerischen würde die Feldherren zu diesem Schritte geradezu zwingen. Die Schweiz würde wieder der Kriegsschauplatz fremder Heere. Was das bedeutet, ist unnötig zu sagen.

Der Glaube aber, dass im Falle einer Abrüstung der Schweiz die Grossen nichts Eiligeres zu tun hätten, als diesem Beispiel zu folgen, ist eine eitle Spekulation und für die Weltfremdheit und Selbstüberhebung derer, die ihn hegen, bezeichnend. Man erinnere sich nur an die Abrüstungsmassnahmen nordischer Staaten und Dänemarks, von denen höchstens mit einem mitleidigen Lächeln Notiz genommen wurde.

Das Verlangen nach der vollständigen Abrüstung der Schweiz im jetzigen Zeitpunkt bedeutet glatte Selbst-

aufgabe, Verneinung des Existenzwillens und kommt der Forderung zum Selbstmord unseres Staates gleich.

Die Folgen nun, die die weitere Beibehaltung unserer Armee nach sich ziehen werden, lassen sich nicht mit derselben Sicherheit, aber doch auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen mit grosser Wahrscheinlichkeit voraussagen.

Unser Heer dient bekanntlich einem doppelten Zweck. Einmal soll es rein schon durch seine Existenz und vielleicht noch mehr durch sein Ansehen (die stärkste Stütze dieses Ansehens ist seine innere Tüchtigkeit!) jeden Fremden davon abhalten, uns direkt anzugreifen oder unsere Neutralität zu missachten. Sollten wir aber trotzdem in einen Konflikt verwickelt werden, so soll es in der Lage sein, die Verteidigung unseres Landes erfolgreich durchzuführen. Genügt das Heer seiner ersten Aufgabe, so wird es der zweiten von selbst entgehen.

Die Frage, ob unsere Armee diese Aufgaben erfüllen könne, war schon in früheren Zeiten Gegenstand lebhafter Erörterung. Der Weltkrieg brachte die Probe aufs Exempel und die Armee hat sie bestanden. Alle Lügen und alle Verdrehungskünste können heute die geschichtlich feststehende und dokumentarisch belegte Tatsache nicht mehr umstossen, dass wir es ausschliesslich unserem Heer zu verdanken haben, dass wir nicht in den Krieg gezogen wurden. Der Kampfwert unserer Truppen in unserem Gelände wurde im Ausland so hoch bewertet, dass keiner den Versuch riskierte, durch unser Land zu marschieren (vergl. die Generalstabswerke, Schlieffen, Conrad v. Hötzendorf, Schwarte, Kohl, Zu der Luth etc.).

Die jüngste Geschichte der Eidgenossenschaft bietet uns glücklicherweise keine Gelegenheit, festzustellen, ob und wie das Heer auch die zweite und schwierigere Aufgabe, den Krieg selbst, bestehen würde. Wir wissen aber heute trotzdem, dass es bei Kriegsausbruch diesen höchsten Anforderungen nicht voll gewachsen gewesen wäre. Der General hat dies in seinem Berichte selbst unzweideutig ausgesprochen. Dass die Antimilitaristen einige derartige Bemerkungen mit Vorliebe aufgreifen und, aus jedem Zusammenhang herausgerissen, für ihre Zwecke auszuwerten suchen, überrascht uns bei der Taktik dieser Leute nicht. Wir aber wollen das Vermächtnis unseres Generals als Ganzes erfassen, wir wollen ausdrücklich feststellen, dass er es als durchaus möglich bezeichnet hat, die Kriegstüchtigkeit, die der Armee vor 15 Jahren zum Teil noch fehlte, voll und ganz zu erreichen, und wir wollen uns unentwegt und mit aller Energie dafür einsetzen, dass die Wege, die er uns hiefür wies, unbeirrt beschritten werden. Festhalten wollen wir aber vor allem auch an den Grundlagen aller Tüchtigkeit: Erziehung zur höchsten Männlichkeit, Kampf aller Schlamperei!

Die Ausbildung soll auf das Einfachste beschränkt bleiben, das Einfache aber mit umso grösserer Gründlichkeit erlernt werden.

Sind diese Bedingungen erfüllt, so kann die materielle Rüstung in recht bescheidenem Rahmen gehalten werden. Unser Gelände schliesst die Verwendung vieler neuer Kriegsmittel ganz aus oder erschwert ihre Anwendung ungeheuer. Unsere Aufmerksamkeit werden wir zu richten haben auf den Ausbau der Gasabwehr, der Jagdfliegerei und der Tankabwehr.

Wenn wir unsere Armee beibehalten und unsere Rüstung in der erwähnten Richtung ausbauen und vervollkommen, so dürfen wir den kommenden Ereignissen ruhig entgegensehen. Dann wird auch das Ansehen, das unser Heer im Ausland geniesst, erhalten und gestärkt und vielleicht wird auch in Zukunft der Respekt

vor dem Schweizer Soldaten Grund genug sein, uns in Ruhe zu lassen. Und wenn uns trotzdem ein Waffengang nicht erspart bleiben sollte, so dürfen wir die berechtigte Hoffnung hegen, dass wir unserer Aufgabe gewachsen sein werden. Dies ist nicht nur die Auffassung unserer eigenen militärischen Führer, sondern auch zahlreiche ausländische Fachleute haben sich erst in jüngster Zeit in diesem Sinne geäussert. Auf keinen Fall aber wird die Furcht vor wirklichen oder eingebildeten technischen Schwierigkeiten unsere prinzipielle Stellungnahme irgendwie beeinflussen können und wir wollen uns an die Worte Seeckts erinnern: «Furcht war stets ein schlechter Ratgeber und Angst ist keine Weltanschauung. Gegen technische Angriffsmittel hat die gleiche Technik noch immer Abwehr erfunden.»

So bleibt uns denn die Wahl zwischen zwei Wegen. Der eine führt unweigerlich zum Abgrund, der andere bringt uns, wenn wir ihn rechtzeitig beschreiten, auf die Höhen, die uns Sicherheit und Frieden gewähren. Ueber unsere Marschrichtung kann kein Zweifel bestehen!

Unsere Stellungnahme in bezug auf die vollständige Abrüstung der Schweiz im jetzigen Moment ist klar und unzweideutig. Das soll aber nicht heissen, dass wir der Entwicklung der Dinge tatenlos zuschauen und uns bei vernünftigen Friedensbestrebungen abseits stellen wollen. Eine solche Friedensbestrebung, die den Boden der Realität nicht verlässt, erblicken wir in den Vorschlägen Seeckts, die auf einen Rüstungsausgleich abzielen. Ja, wir wollen sogar noch weiter gehen und uns dahin präzisieren, dass wir einen Rüstungsausgleich im Sinne einer allgemeinen Einführung des Milizsystems mit rein defensivem Charakter als eine erste Etappe auf dem Wege zur allgemeinen Abrüstung erblicken, die durchaus im Bereiche des Möglichen und Erreichbaren liegt. Bedauerlich ist nur, dass bis heute von einer grossen internationalen Bewegung in dieser Richtung noch nicht viel zu spüren ist.

Wenn man hingegen die verbissene Wut und den verbohrten Eifer sieht, mit dem heute die Pazifisten die Abschaffung unserer Verteidigungsarmee verfechten, so kann man sich oft des Eindruckes nicht erwehren, dass es den Leuten nicht um die Sache zu tun ist, und dass sie mit ihrem Vorhaben ganz andere Dinge bezwecken als sie vorgeben. Denn sonst müssten sie doch ihre Anstrengungen auf dankbarere Ziele konzentrieren, die viel eher zu erreichen und die für den Weltfrieden von effektivem Nutzen sind. Zu solchen Aktionen wollen wir ihnen jederzeit mit Freuden die Hand zu ehrlicher Mitarbeit reichen. Für unfruchtbare Experimente aber, die unser Land dem sicheren Ruin entgegenführen, sind wir nicht zu haben!



Die Uniform an den Schweizerischen Unteroffizierstagen.

Artikel 5 der «Allgemeinen Bestimmungen für die Schweiz. Unteroffizierstage 1929» scheint da und dort einiges Missfallen zu erregen. Er heisst: «Die Beteiligung findet ausnahmslos in Uniform statt.» Diese Bestimmung ist aus dem Reglement für die Unteroffizierstage 1925 in Zug herübergenommen worden, nachdem sie sich dort glänzend bewährt hatte.